EU und Asiaten verbünden sich für Klimaschutz

Helsinki – Die Europäische Union und 13 Staaten Asiens verbünden sich im Kampf gegen den Klimawandel. Bei ihrem Gipfeltreffen vereinbarten sie in Helsinki, auch die USA, die das Kyoto-Protokoll nicht unterzeichnet haben, künftig zur Mitarbeit beim Klimaschutz aufzufordern. Im Kern geht es um ein gemeinsames Vorgehen nach Ablauf der Kyoto-Vereinbarung gegen Treibhausgase im Jahr 2012.

Die Klima-Erklärung soll offiziell erst diesen Montag veröffentlicht werden. Diplomaten feilschten in Nachtschichten um jedes Wort. Wie die finnische EU-Ratspräsidentschaft erläuterte, werde eine gemeinsame, aber differenzierte Verantwortung von reichen und armen Ländern festgeschrieben. Entwicklungs- und Schwellenländern soll nicht die Möglichkeit zu wirtschaftlichem Wachstum und der Ausrottung der Armut genommen werden.

Bei gewalttätigen Demonstrationen nahm die Polizei der finnischen Hauptstadt mehr als 100 Demonstranten fest. Beamte stellten Waffen wie Eisenstangen sicher. Beim bislang größten Gipfeltreffen in Finnland waren 3000 Polizisten im Einsatz.

Der Verhandlungstisch des ASEM-Gipfels in Helsinki FOTO: AFP

Weitere Themen der zweitägigen ASEM-Mammutkonferenz waren das Vorgehen gegen Terrorismus, das organisierte Verbrechen und weltweite Gesundheitsgefahren.

Der Kreis der ASEM-Partner wird um Indien, Pakistan die Mongolei und das Sekretariat der Organisation von zehn südostasiatischen Staaten (Asean) erweitert. Auf EU-Seite sollen Bulgarien und Rumänien dazukommen, sobald sie 2007 oder spätestens 2008 Mitglieder der EU geworden sind. Gegen die Mitgliedschaft Indiens und Pakistans hatte es im Kreis der anderen asiatischen ASEM-Staaten lange Widerstand gegeben.

China und die EU vereinbarten bei einem vorgeschalteten Gipfel, ihre Differenzen über Handel und Menschenrechte mit einem neuen Grundsatzabkommen zu engerer Zusammenarbeit zu überwinden. Zudem wollen die EU und China die unterbrochene Welthandelsrunde (Doha-Runde) wieder in Gang bringen. *dpa*

„Entdecke deine persönliche Schokoladensoße“

Bestseller-Autor Thomas Friedman über Überlebensstrategien in der globalisierten Welt, Indien und die Macht des Internet

DIE WELT: *Mister Friedman, was ist, in drei Sätzen zusammengefasst, der Inhalt Ihres Buchs?*
Thomas Friedman: Es geht darum, wie drei Erfindungen die Welt verändert haben: Der Computer hat dafür gesorgt, dass jeder seine Gedanken in digitaler Form aufschreiben kann – damit meine ich nicht nur Texte, sondern auch Filme oder Computerprogramme. Durch das Internet kann jeder diese Gedanken für wenig Geld mit der ganzen Welt teilen. Und dank moderner Software können Menschen am anderen Ende der Welt die Ideen weiterbearbeiten und verbessern.

WELT: *Das hört sich nicht nach einer weltbewegend neuen Erkenntnis an.*
Friedman: Ich wundere mich selbst, dass das Buch so erfolgreich ist. Ich vermute, ich habe als erster einem Phänomen einen Namen gegeben, das jeder am eigenen Leib spürt. Ungefähr im Jahr 2000 begannen überall auf der Welt die Leute festzustellen, dass ihre Leben plötzlich von Menschen am anderen Ende des Globus beeinflusst wurde. Sei es durch Outsourcing, durch neue Geschäfts- oder Investitionsmöglichkeiten oder durch Angst vor Konkurrenz.

WELT: *Und das ist die flache Welt?*
Friedman: Genau. Früher waren die westlichen Industrienationen wegen ihrer besseren finanziellen Ausstattung immer einen Schritt voraus und brachten fast alle Innovationen hervor. Nun haben dank Computer und Internet die Menschen überall auf der Welt die gleichen Werkzeuge, um auf dem Weltmarkt mitzumischen. Heute werten zum Beispiel Ärzte in Indien die Röntgenbilder für Krankenhäuser in Texas aus.

WELT: *Diese Arbeit geht Ärzten in Texas verloren. Laut einer McKinsey-Studie werden bis 2010 weitere Dienstleistungen im Wert von 80 Milliarden Dollar verlagert. Müssen wir Angst um unsere Jobs haben?*
Friedman: Manche Aspekte der sich verflachenden Welt sind in der Tat Furcht einflößend: Nur diejenigen Berufe sind sicher vor Verlagerung, die an einen festen Ort gebunden sind – zum Beispiel der Koch im Restaurant an der Ecke oder der Anwalt, der Kundenkontakt haben muss. Alle anderen sollten sich Gedanken machen. Andere Aspekte eröffnen uns aber neue Möglichkeiten, Geld zu verdienen – zum Beispiel profitieren die deutschen Konzerne Siemens und SAP von ihren Standorten in Indien. Oder schauen Sie sich den kometenhaften Aufstieg der Internetseiten YouTube und MySpace an. Deren Erfolg beruht genau darauf, dass er die Gedanken von Menschen auf der ganzen Welt einander zugänglich macht.

WELT: *Nicht jeder in den USA ist von den Vorteilen der flachen Welt so überzeugt wie Sie. Die amerikanische IT-Gewerkschaft spricht von fast 470 000 Arbeitsplätze, die dem Offshoring in den USA zum Opfer gefallen sind.*
Friedman: Was wäre die Alternative? Die Verlagerung ins günstigere Ausland verbieten? Das haben die USA teilweise sogar gemacht, mit den sogenannten Anti-Offshoring-Gesetzen. Die verbieten es, gewisse Dienstleitungen für Behörden im Ausland erledigen zu lassen. Solche Gesetze halte ich nicht für sinnvoll. Sie bremsen Wachstum.

WELT: *Es scheint aber, als seien viele Staaten nicht mehr bereit, die Abwanderung hinzunehmen. Das Wirtschaftsmagazin „The Economist“ titelte nach dem vorläufigen Scheitern der Doha-Runde, bald könne schon das Ende der Globalisierung erreicht sein.*
Friedman: Sicher gibt es momentan überall auf der Welt Tendenzen zu mehr Protektionismus. Es werden aber in Zukunft diejenigen Länder, die am meisten Globalisierung zulassen, am meisten von ihr profitieren. Dazu gehört eben auch das Offshoring – auch, wenn ich diesen Begriff für falsch halte. Er spiegelt nur die Sichtweise des Industriestaats wider, der arroganterweise behauptet, einfache Arbeiten in unterentwickelte Länder zu exportieren. Das ist aber überholt. Gerade Indien übernimmt immer mehr hoch qualifizierte Arbeit.

WELT: *Trotzdem lebt ein Drittel der ein Milliarden Inder unterhalb der Armutsgrenze. Beuten die internationalen Konzerne die Arbeitskräfte aus?*
Friedman: Sie formulieren es, als sei das Glas halb leer. Ich finde, es ist halb voll: In Indien und auch in China sind in den vergangenen 20 Jahren viele Menschen in die Mittelklasse aufgestiegen, und das ist zum großen Teil der Globalisierung zu verdanken. Hätten wir dieses Gespräch vor 20 Jahren geführt, hätten Sie gesagt: zwei Drittel der Menschen in Indien leben unterhalb der Armutsgrenze.

WELT: *Trotzdem fließt ein Großteil des Geldes, das in Indien verdient wird, in die Geldbeutel amerikanischer Investoren.*
Friedman: Stimmt, amerikanische Venture-Capital-Firmen stecken viel Geld in indische und asiatische Start-Up-Firmen. Wir haben in den USA einfach eine lange Tradition, den Leuten mit den besten Ideen Geld zu geben. Die größten Profiteure der Verlagerung sind aber die indischen Firmen selbst. Seien es Neugründungen erfindungsreicher Universitätsabgänger oder große Konzerne wie Infosys oder die Tata Corporation.

WELT: *Erst haben die USA an Callcenter in Indien und China ausgelagert, jetzt wandern auch Buchhaltung und Rechtsberatung nach Bangalore. Was kommt als nächstes?*
Friedman: Es wird nicht mehr nur Wanderung von Westen nach Osten stattfinden. Ich nenne den Prozess, der momentan stattfindet, das „Bestshoring“.

WELT: *Das heißt?*
Friedman: Unternehmen können den Globus absuchen und sich für jede Abteilung den besten Standort herauspicken. Vielleicht liegt für eine Firma der beste Produktionsstandort in Pakistan, aber der beste Platz für die Marketingabteilung ist Heidelberg und Firmensitz wird dann Luxemburg.

WELT: *Das hört sich stark nach der Lehre von Ökonom David Ricardo an, der sagte: Internationaler Handel nützt allen, wenn sich jeder Staat auf das konzentriert, was er im Vergleich zu anderen am besten kann.*
Friedman: Daran glaube ich. Das Prinzip gilt fast zweihundert Jahre nach Ricardo noch immer. Allerdings sind es nicht mehr ganze Staaten, die sich auf ihre Alleinstellungsmerkmale konzentrieren müssen, sondern einzelne Menschen. Um in Bildern zu sprechen: Vanilleeis allein reicht nicht mehr zum Erfolg. Jeder einzelne muss sich fragen: Was kann ich besonders gut? Entdecke Deine persönliche Schokoladensoße, damit die Leute dein Eis kaufen wollen.

WELT: *Was ist Ihre Schokoladensauce als Kolumnist für Außenpolitik bei der „New York Times“? Schließlich hat die Nachrichtenagentur Reuters schon vorgemacht, dass man auch Journalisten nach Indien verlagern kann.*
Friedman: Sie haben Recht. Mein Job steht nicht nur unter Druck aus Indien, sondern viel mehr aus dem Internet. Wenn Sie wollten, können Sie morgen Ihre eigene Internetseite aufmachen und darauf die US-Außenpolitik kommentieren. Wenn Sie zu gut sind, gehen die Leser künftig lieber auf Ihr Weblog, als meine Kolumne in der Zeitung zu lesen. Ich muss also ständig meinen Grips anstrengen.

WELT: *Welche Rolle spielen in einer Welt, in der jeder auf sich selbst gestellt ist, noch Regierungen?*
Friedman: Sie müssen die Voraussetzung schaffen, damit jeder seine persönlichen Wettbewerbsvorteile entfalten kann. Das heißt, sie müssen ein gutes Bildungssystem schaffen und dafür sorgen, dass Unternehmer mit guten Ideen an Geld für die Firmengründung kommen.

WELT: *Wie gut macht das Deutschland?*
Friedman: Deutschland hat eine zuverlässige Regierung, eine hervorragende Infrastruktur und ein gutes Bildungssystem. Ich sehe keinen Grund, warum Sie nicht von der flachen Welt profitieren sollten.

Das Gespräch führte Anette Dowideit

Thomas Friedman, der Entdecker der flachen Welt FOTO: GETTY IMAGES

Neoliberaler Kolumnist

Thomas Friedman, 53, arbeitet als Kolumnist für Außenpolitik bei der „New York Times“. In den USA ist er als Autor des Buchs „The World is Flat“ zu einer Berühmtheit geworden. Es erschien im Frühjahr 2005. Darin beschreibt Friedman, wie Indien und China mit Hilfe von Computer und Internet zu den westlichen Industrienationen aufgeschlossen haben. Friedman wurde in Minneapolis im US-Bundesstaat Minnesota geboren. Er arbeitete als Auslandskorrespondent in Beirut und Jerusalem, bevor er für die „New York Times“ aus dem Weißen Haus in Washington berichtete. Für seine Arbeit gewann er drei Pulitzer-Preise. Vor seinem Erfolgstitel schrieb Friedman bereits drei andere Bücher über Globalisierung, Terrorismus und den Nahen Osten. Friedman bezeichnet sich selbst als radikalen Vertreter des freien Handels und Verfechter der Globalisierung. Beides hat ihm in der US-Öffentlichkeit viel Kritik eingebracht. Er lebt mit zusammen seiner Frau Ann in einem Vorort von Washington. Das Paar hat zwei Töchter, Orly und Natalie. *AnD*

Geld verdienen mit der drohenden US-Rezession

Von Anette Dowideit

New York – Während sich die Volkswirte noch streiten, ob die USA vor einer Rezession stehen, macht die Fast-Food-Kette Gray's Papaya ernst. Sie setzt werbemäßig auf den drohenden Abschwung und verkauft seit gut zwei Wochen ein „Rezessions-Menü“: zwei Hot Dogs plus Getränk für 2,75 Dollar (2,15 Euro).

Die Kreuzung 72ste Straße/Broadway ist eine der hektischsten Ecken der Upper West Side. Busse, hupende Taxis, und Fahrradboten drängen sich auf die Kreuzung. Aus der U-Bahn-Station hetzen Fußgänger. Auf der Ecke, zwischen Irish Pub und Matratzenladen, liegt die Filiale der Hot-Dog-Kette.

Seit es das „Rezessions-Special“ gibt, scheint die Warteschlange etwas länger als sonst. „Ich will es mir momentan nicht leisten, jeden Tag einen teuren gemischten Salat zu kaufen“, sagt Stephanie Murray, Bankangestellte aus der Filiale der North-Fork-Bank um die Ecke. Wer weniger Geld in der Tasche habe, gehe eben häufiger in die Fast-Food-Ketten, sagt Bauarbeiter Manuel Garcia.

Ketten wie McDonalds oder Kentucky Fried Chicken sind in den USA im Vergleich zu anderen Restaurants deutlich billiger als in Deutschland. Einen doppelten Cheeseburger gibt es bei McDonalds momentan für einen Dollar – auch ein rezessionstauglicher Preis. Gray's Papaya wirbt mit dem Slogan: „Wenn Du Hunger hast, es eilig hast oder pleite bist.“

Die US-Volkswirte sollten ernst nehmen, dass die Hot-Dog-Kette das Menü wieder auf die Karte gesetzt hat. Zuletzt gab es das Sonderangebot im März 2001 – kurz bevor die US-Wirtschaft in eine Rezession eintauchte.

Der unersättliche Hunger Chinas und Indiens nach Rohöl

Warum Terroranschläge wie der vom 11. September 2001 die Preise kaum beeinflussen und sich der Rohstoff in den kommenden Jahren wieder verbilligen wird

Von Daniel Wetzel

Berlin – Die erste internationale Organisation, die auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 reagierte, war das Kartell erdölexportierender Länder. Nur wenige Stunden, nach dem auch der Nordturm des World Trade Centers eingestürzt war, eilte Opec-Generalsekretär Alí Rodríguez Araque in Wien vor die Mikrofone und versicherte „all denen, die von dieser Tragödie betroffen sind, das tiefempfundene Mitgefühl der gesamten Organisation.“

Die wichtigere Botschaft hatte der Venezolaner seiner Beileidsbekundung allerdings vorausgeschickt: „Alle Mitgliedstaaten bleiben dem Ziel der Marktstabilität verpflichtet und stellen sicher, dass genügend Erdöl zur Verfügung gestellt wird, um die Bedürfnisse des Marktes zu befriedigen.“

Tatsächlich war der Ölpreis an dem Tag, der die Welt veränderte, schockartig um vier Prozent nach oben geschossen: Der „Opec-Korb“, der den Durchschnittspreis der sieben meistgehandelten Rohölsorten der Welt widerspiegelt, verteuerte sich von 25,50 Dollar auf 26,40 Dollar pro Fass (159 Liter). Vor allem Dank der Beschwichtigung des Opec-Generalsekretärs, fiel der Rohölpreis am Tag darauf bereits wieder auf sein altes Niveau zurück.

Um gewaltige Preisausschläge auszugleichen, verkündete Opec-Präsident Khelil, dass die zugesagte Marktstabilität „die Sicherung einer adäquaten Rohölversorgung zum Preis von etwa 25 Dollar pro Fass einschließt.“ Ein Versprechen, das sich schon kurze Zeit später als unhaltbar erwies: In den kommenden fünf Jahren kletterten die Rohölnotierungen stetig und unaufhaltsam nach oben.

Der Preis des „Opec-Korbs“ verdreifachte nahezu auf den Rekordwert von 71 Dollar pro Fass im August 2006. „Für die sichere Belieferung sind die Marktteilnehmer bereit, Risikoprämien zu zahlen“, stellt der stellvertretende Chefvolkswirt von BP, Christof Rühl fest. „Der Weltmarktpreis wird zunehmend von Ängsten und Sorgen über eventuelle Lieferengpässe bestimmt.“

Damit ist allerdings nur ein Teil des gegenwärtig hohen Ölpreisniveaus erklärt. „Die geopolitischen Unsicherheiten haben einen Anteil von vielleicht zehn bis 15 Dollar am gegenwärtigen Ölpreis“, sagt Michael Lewis, Energieexperte der Deutschen Bank in London.

Für den weitaus größeren Teil des Preisanstiegs ist das Anziehen der Weltkonjunktur verantwortlich. Denn die Wachstumsraten des Welt-Bruttosozialprodukts, die jahrelang bei knapp über 2,5 Prozent dümpelten, zogen ab 2003 steil an. Getrieben vom Wachstum in China, Indien und Brasilien erzielte die Weltkonjunktur im Jahr 2004 sogar ein Rekordzuwachs von 5,3 Prozent.

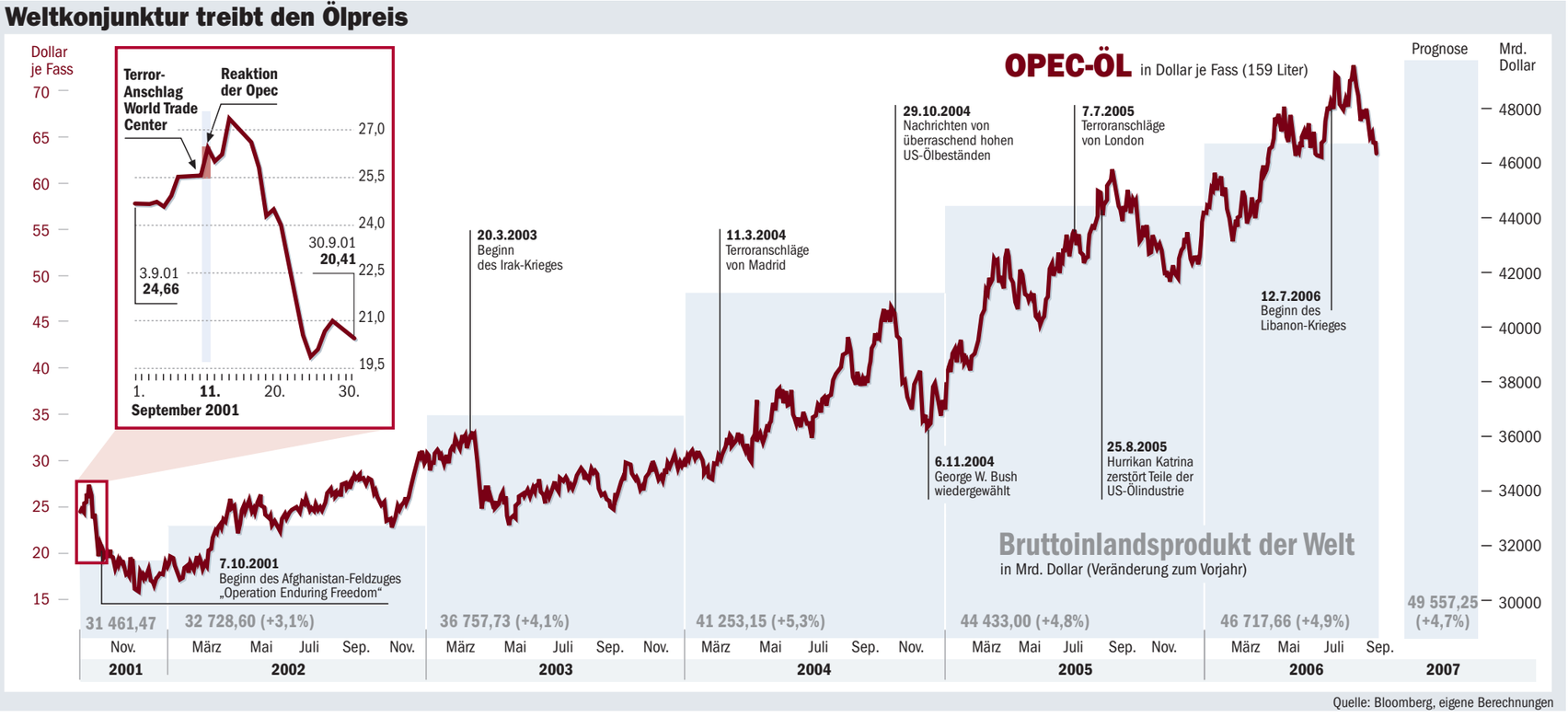
Nicht nur die Weltwirtschaft ließ den Ölpreis steigen: Die großen staatlichen Ölkonzerne hatten seit den siebziger Jahren kaum noch in die Entwicklung neuer Felder investiert. Zuletzt lagen die Reserve-Kapazitäten in der Ölförderung nur noch bei zwei Mio. Fass pro Tag – zu wenig um auf die rasch steigende Nachfrage flexibel reagieren zu können. Eine Situation, bei der eine hohe Nachfrage auf ein unelastisches Angebot trifft, zog Spekulanten an, die mit ihren Zwischengeschäften den Ölpreis weiter nach oben trieben. Aus Sicht von Christian Jasperneite, Öl-Analyst von M.M. Warburg, „muss man sich vielleicht an den Gedanken gewöhnen, dass wir es in erster Linie mit einer maßlosen Übertreibung und einer Blase zu tun haben, von der leider keiner weiß, wann sie platzt“.

Vielleicht geht der Blase aber auch nur die Luft aus: Denn die Investitionen der Ölindustrie in die Erschließung neuer Erdölvorkommen, sind inzwischen wieder deutlich angestiegen. So kündigte der russische Erdöl-Gigant Lukoil an, in den nächsten zehn Jahren 100 Mrd. Dollar in die Erschließung neuer Erdölfelder zu investieren.

Der US-Multi Chevron entdeckte im Golf von Mexiko den größten Erdölfund der vergangenen 30 Jahre. Die Vorkommen im Tiefseebereich könnten nach Schätzungen des Konzerns, „so groß sein wie die Ölreserven Alaskas“. Schließlich kündigte auch die britische BP an, mit „Thunderhorse“ und „Atlantis“ 2007 die größten schwimmenden Ölplattformen der Welt im Golf von Mexiko zu platzieren, die jeweils rund 250 000 Fass Erdöl pro Tag fördern können.

Geht es in diesem Tempo weiter, dürften die Reserve-Kapazitäten der Öl-Industrie spätestens 2010 wieder groß genug sein, um flexibel auf Nachfrage-Schwankungen reagieren zu können.

Weltkonjunktur treibt den Ölpreis



Quelle: Bloomberg, eigene Berechnungen